

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

670. Anon. 1915. "Die Japaner in der Südsee." [The Japanese in the South Seas]. *Deutsche Kolonialzeitung* 32, n° 10, pp. 175–176.

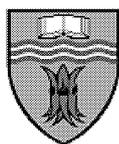
Item on the activities of the Japanese occupation at Angaur and other places in Micronesia abstracted from an item in the 'Ostasiatischer Lloyd'. On 28 July twenty-two chiefs from various Micronesian islands (among them three representatives from Saipan) were taken on a tour of Japan.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

Bau befindlichen neuen Kirche liefert ein Brennofen mit vier Feuerungen bei jeder Beschickung 25 000 Steine, von denen in der Steinschneidemaschine täglich 1800 Steine durch acht Schwarze hergestellt werden. In der Apotheke sah ich meist deutsche Medikamente, und wird die Stelle des Arztes und Apothekers in geschickter Weise durch einen Oberchirurgen ausgefüllt, der neben drei elbassischen Paters das deutsche Element in der französischen Station würdig vertritt. In dem Obstgarten der Mission, die 1703 Meter hoch liegt, sind zwar alle Früchte der Tropen wie auch Europas anzutreffen, doch bemerkt man bei näherem Hinsehen, daß das Klima für tropische Früchte doch zu kalt, für europäische Früchte zu warm ist. Die Birnen und Äpfel haben im Innern oft gelbe Stellen, die Bananen-, Kaffee- und Apfelsinenbäume waren vielfach krank. Mächtig entwickelt haben sich dagegen etwa zwanzig Eufalyptusarten, welche Allein riesiger Exemplare bilden; dazwischen ranken Kautschuk- (Candolphia) Kianen und fehlen natürlich auch nicht ansehnliche Utanaskfelder. Selbst zwei heimatische mittelgroße Eichen fehlen nicht und auch ein Teestrauch ist der Kuriosität wegen vorhanden. Weit wichtiger als dieser Garten sind jedoch die weiten Gemüse- und Getreidefelder, die vorzüglich stehen. Die Pflanzung umfaßt 8000 Morgen, und da Wasser, wie überall auf dem Mosamedes-Hochlande, genügend, wenn auch nicht reichlich, vorhanden ist, so läßt sich mit den vorhandenen Arbeitskräften schon etwas schaffen. Da stehen weite Flächen mit Weizen, welche auf den Hektar 24 bis 27 Zentoliter Korn geben, was, mit deutschen Verhältnissen verglichen, zwar nicht glänzend, jedoch durchaus normal ist. Andere Flächen sind mit Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, sämtlichen Kohlrarten, Salat, Kresse, Zwiebeln, Flachß (zu Apothekerzwecken), Erdbeeren (welche vorzüglich munden), kurz allem, was nur ein deutscher Gemüsegarten hervorbringen kann, bestanden. Daß aus solchen umfangreichen vorbildlichen Anlagen ein sehr großer Nutzen für die Allgemeinheit entstehen kann, ist selbstverständlich, und wenn in früheren Jahren nicht schon mehr nachgeahmt wurde, so lag das eben daran, daß bis vor kurzem Angola in der Hauptsache eine Handelskolonie war.

Ich habe nicht gefunden, daß die Arbeitsleistung der Schwarzen durch zu weitgehende Fürsorge seitens der Missionen beeinträchtigt wird. Die von mir als Träger für Hängematten und Gepäck benutzten Schwarzen, welche ich der besseren Ortskenntnis wegen fast täglich wechselte, waren, obwohl ich sie nie antrieb, ebenso leistungsfähig, wenn ich sie aus einer Mission, einer Farm oder durch eine Behörde annahm, und das will nicht wenig heißen, denn meine Tagesmarchleistungen von morgens 8 Uhr bis abends 6 oder 7 Uhr ohne Mittagsrast erregten allgemein Aufsehen und waren auch nur möglich, weil ich bei jeder Steigung des Geländes, sowie in tieferem Sande und beim Passieren heißer Baumstämme über Flüsse stets zur Erleichterung der Träger aus der Hängematte sprang und solche Stellen zu Fuß trotz stets schattenloser Wege bei 32 bis 34 Grad R marschierte. Auch in zwei Nachtouren an der Küste von Benguela nach der berüchtigten Moskitoengegend von Domba Grande und zurück liefen meine zehn schwarzen Träger mit mir die 68 Kilometer betragende Entfernung zwischen den beiden Städten (also weiter als Berlin—Brandenburg) jedesmal in zehn Stunden einschließlich 20 bis 25 Minuten Paß bei 15 bis 17 Grad R Nachttemperatur, ohne irgendwem antreiben zu müssen. Ebenso hörte ich nie von Händlern oder Pflanzern gerechte Klagen über Minderleistung von männlichen oder weiblichen Missionsschwarzen, die auch auf den Missionsstationen zu regelrechten Arbeiten stets angehalten werden.

Nicht gering ist auch die Erfahrung der Missionen in gesundheitlicher Beziehung einzuschätzen; hat doch allein die Postoner Mission 33 000 Schwarze ärztlich behandelt. So hörte ich in den Missionen auf den sonst allgemein als malariafrei bezeichneten Hochländern von Benguela und Mosamedes, also in 1600 bis 1800 Meter Seeshöhe, daß zu Beginn und am Ende der Regenzeit, also im Oktober und April, bei den Schwarzen Fieberanfalle vorkommen und daß infolge der großen Temperaturdifferenzen auf diesen Hochflächen (ich notierte im Juli in der Nacht 6 bis 7 Grad R, am Tage 32 bis 35 Grad R) vielfach Hals- und Lungenkrankheiten bei den Schwarzen eintreten. An mir selbst habe ich das alles nicht bemerkt, obwohl ich einige Male die Nächte im Freien ohne Zelt auf Gras zubringen mußte und Holzfeuer nur zum Schutz gegen die dort umherstreichenden Leoparden anzünden ließ.

Daß die, abgesehen vom Handel, noch im Dornröschenschlaf liegende Kolonie Angola durchaus gute Entwicklungsmöglichkeiten auch für deutsche Interessen birgt, kann gar keinem

Zweifel unterliegen, und diese Möglichkeiten können durch die Missionen, wenn auch natürlich nicht allein, so doch aber in ergänzender Weise recht gefördert werden. Nur hüten wir uns auch dort vor Fehlern, auf die auch der frühere Staatssekretär des Reichskolonialamts, Erzellenz Dernburg, in der „Vossischen Zeitung“ (Nr. 448 vom 2. September 1915) sehr richtig hinweist. S i n g e l m a n n.

Die Japaner in der Südsee.

In der soeben in Deutschland eingetroffenen Nummer 31 des „Ostasiatischen Lloyd“ lesen wir sehr interessante Mitteilungen über die Arbeit der Japaner auf der von ihnen besetzten Phosphatinsel Angaur, denen wir folgendes entnehmen: Nach der Ausweisung sämtlicher auf der Insel befindlichen Deutschen wurde sofort der weitere Abbau des Phosphates von einer japanischen Gesellschaft in Angriff genommen. Die Gerechtigkeit hierzu hatte ein gewisser Nishizawa erhalten, der in Gemeinschaft mit dem früheren Direktor Yamamoto Jataro von der Miui Busan Kaisha und dem früheren Direktor der Südmandchurischen Eisenbahngesellschaft Anuzuka Shintaro die Gesellschaft zur Ausbeutung des Phosphats unter dem Namen „Nanyo Shokusan Kaisha“ gegründet hatte. Die Aktien dieser Gesellschaft wurden bald überzeichnet, was nicht wundernimm, da die Gesellschaft sich ja in ein bereits bestehendes Nest gesetzt hatte, ohne Grundkapital zur Errichtung von Anlagen zu bedürfen. Durch die guten Ergebnisse, die diese Gesellschaft naturgemäß erzielen mußte, wurden bald weitere Kreise in Japan auf sie aufmerksam, und nun traten plötzlich Dutzende von Gesellschaften, auch Mitglieder des Parlaments an den Staat mit dem Verlangen nach Abbaurechten heran. Um diesem Treiben ein Ende zu machen oder vielleicht auch, weil der Regierung inzwischen klar geworden ist, daß die Verschlagnahme des deutschen Privateigentums an der Phosphatgrube unrechtmäßig von dem japanischen Admiral Matsumura erfolgt war, ist jetzt Nishizawa, der sich auf Angaur befindet, die Konzession entzogen und die weitere Ausbeutung der Phosphatfelder verboten worden. Die weitere Ausgabe von Aktien ist einstweilen verschoben worden. Ueber das weitere Schicksal der Phosphatlagerstätten ist noch nichts bekannt geworden, doch liegen Vorschläge vor, sie zu einem staatlichen Unternehmen zu machen. Der japanische Admiral Matsumura, durch dessen Vermittlung die japanischen Marinebehörden damals dem Nishizawa die Konzession erteilt hatten, ist inzwischen in Japan auf Urlaub gewesen, von den dortigen Südsee-Handelsgesellschaften, die ihm zweifellos seine zu Dank verpflichtet sind, wurde ihm zu Ehren ein Festessen gegeben, bei welcher Gelegenheit er sich in längerer Rede über die Handels- und Plantagenunternehmen, die sich japanischen Unternehmern in der Südsee bieten, ausließ und dabei bemerkte, daß alle Anträge zur Errichtung von neuen Unternehmen an das Kommando des japanischen Geschwaders in der Südsee, also gewissermaßen an ihn selbst, zu richten sind. Vor kurzem ist der Admiral wieder auf seinen Posten nach der Südsee zurückgekehrt.

Ende Juli kehrte der von der japanischen Südsee-Handelsgesellschaft im März mit Waren aller Art beladene Dampfer „Mariana Maru“ von der Südsee zurück. Die ganze Ladung japanischer Waren, die er mitgenommen hatte, ist, wie japanische Zeitungen melden, mit einem großen Verdienst verkauft worden, was wir gern glauben, da die japanischen Händler es schon früher vorzüglich verstanden hatten, die einen Eingeborenen ganz gehörig zu überreden. Als Rückfracht nach Japan wurden dann auf diesem Dampfer 129 429 Pfund Kopra von den Inseln ausgeführt. Weiter sind alle möglichen Kuriositäten von den Inseln weggeholt und nach Japan überführt worden, selbst sogar eine Reihe großer Steine von Yap auf den Karolinen, die etwa die Größe von Mühlsteinen haben und auf Yap Geldeswert besitzen, und die sich bei den Zapleuten oft von Generation auf Generation vererben und den Maßstab für den Reichtum einer Eingeborenenfamilie bilden. Die Steine besitzen ein derartig hohes Gewicht, daß sie von den Eingeborenen mit einfachen Transportmitteln nicht fortgeschafft werden können und Menschenalter hindurch manchmal am Strand liegen bleiben, während der eigentliche Besitzer weit davon in den Dörfern wohnt. Das Gewicht des Steingeldes läßt den Gedanken des Diebstahls bei keinem anderen Eingeborenen aufkommen.

Augenblicklich machen die Japaner große Anstrengungen, die Eingeborenen in jeder Richtung für sich zu gewinnen. So sind am 28. Juli 22 Häuptlinge der verschiedenen Inseln in Japan angekommen, und zwar drei von Truk, vier von Ponapa, drei von Jalut, drei von Kusaie, drei von Saipan, drei von Palau, zwei von Yap und einer von Angaur. Diese Häuptlinge, alles meist einfache Naturkinder, sind in Japan der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, und man bemüht sich, ihnen den Aufenthalt in Japan recht genussreich zu gestalten. Im ganzen sind drei Wochen für Bestätigungen usw. vorgesehen. Wenn man dabei liest, daß die Kanaler Automobile fahren, der Truk-Häuptling im Eindecker Schaufuge mitmacht oder die ganze Gesellschaft amlich von den Offizieren der Marine in ihrer Messe zum Festessen eingeladen wird, so mutet das den Kenner der Südseeverhältnisse etwas eigenartig an. Der Häuptling von Kusaie hat denn auch in einer Rede, die ihm jedenfalls von den Japanern suggeriert war, erklärt, daß ihm das japanische Gesetz weit besser zusage als das deutsche und es sich unter ihm besser leben lasse; mit dem jetzigen Besuch Japans sei ihm ein längst gehegter Wunsch in Erfüllung gegangen.

Die armen törichten Kerle! Was würden sie erst für Erfahrungen machen, wenn Japan endgültig im Besitz der Inseln bleiben und ihnen sein wahres Gesicht zeigen würde! Dann würden alle Bemühungen der deutschen Regierung in den letzten Jahren, die kleinen Völkchen,

die schon früher durch manche verheerenden Krankheiten im teilweisen Aussterben begriffen waren, gesundheitlich wieder auf die Höhe zu bringen, zunichte werden. Viel Gutes war in dieser Hinsicht von den deutschen Regierungszägern in den letzten Jahren geschaffen worden und einzelne Stämme, deren Todesfälle schon die Geburtenziffern längere Zeit überschritten hatten, wurden wieder lebenskräftig. Hat der Japaner an der Erhaltung dieser Stämme in Wirklichkeit ein Interesse? Nein — für ihn eignen sich die Inseln vorzüglich zu eigenen Siedlungskolonien, wie sie für Europäer nie in Frage kommen können. Die Folge ist, daß der Eingeborene dem Japaner auf die Dauer im Wege sein wird und daher zweifelsohne im Lauf der Zeit weichen muß, sei es durch offene Bekämpfung, durch langsame Vergiftung mit Alkohol und andere verderbliche Einflüsse nach dem Muster englischer Kolonisierung oder durch Assimilierung, wodurch die Eingeborenen allmählich von der japanischen Rasse aufgelesen wurden.

Vom ostasiatischen Markt.

Seit Monaten hat sich die englische Regierung bemüht, die japanische zu einem Verbot des Handels mit deutschen, österreichisch-ungarischen und osmanischen Untertanen zu veranlassen, um auch auf diesem Gebiet dem verhassten Gegner einen Strich zu drehen. Gegenliebe fand man für diesen Plan aber nicht, in so schillernden Farben die englische Presse und englische Agenten die Vorteile eines solchen Verbots auch darzustellen suchten. Die japanische Presse wandte sich von Anfang an gegen diesen Versuch, die japanische Wirtschaft vor den Wagen Englands zu spannen. Am 26. Mai führten die „Japan Times“ aus:

1. Der Kriegsbrauch Japans hat bisher das Prinzip verfolgt, den friedlichen Handel des Feindes weder mit Neutralen noch mit uns selbst zu stören. Wenn wir dazu gezwungen werden sollten, unseren Handel mit Deutschland zu unterdrücken, so heißt das, daß wir einen Grundsatz aufgeben müßten, der auf der Basis des internationalen Gebrauchs, der Gerechtigkeit, der Moral und der Humanität begründet ist. 2. befördern unsere Schiffe Exportwaren aus China, die für Deutschland bestimmt sind, worin wir nichts Unrechtes erblicken. 3. würden wir unsere Interessen, wenn wir die Verschiffung dieser Waren einstellen würden, selbst schädigen. 4. was würde England tun, wenn es in unserer Lage wäre? Oder wie würden wir, wenn wir in der Lage der Engländer in China wären, eine Forderung ansetzen, die ausschließlich Kaufleuten zugute käme, die nur auf ihre eigenen Interessen bedacht sind? —

Ähnlich äußerten sich die übrigen Zeitungen und die wirtschaftlichen Verbände. Die japanische Regierung aber unternahm überhaupt nichts und beließ es stillschweigend beim alten. Bisher hat sie augenscheinlich der englischen Regierung keine abschließende Antwort erteilt, dafür aber in offiziellen Auslassungen keinen Zweifel darüber gelassen, daß sie den von der Presse bezüglich der englischen Forderung vertretenen Auffassungen vollkommen beipflichtet.

Und England steht als betrübter Lohgerber da!

Denn nicht nur, daß der famose Plan der Strangulierung des deutschen Handels in Ostasien mit Hilfe der Japaner vereitelt ist, regt es sich in Japan an allen Ecken und Enden, um den größtmöglichen Nutzen aus dem Daniederliegen nicht nur der deutschen, sondern auch der englischen Exportindustrie zu ziehen, unbekümmert um das Wehgeschrei der englischen Handelskammern. Auch der Gegner wird anerkennen müssen, daß die japanische Regierung in der Ausnutzung der Notlage der europäischen Exportstaaten nicht ungeschickt vorgeht. Im vergangenen Sommer haben unter Vorsitz des Handelsministers Kato zahlreiche Besprechungen der Handelskammer stattgefunden, als deren Ergebnis der Regierung folgende Vorschläge unterbreitet wurden:

1. Anwendung des französisch-japanischen Handelsvertrages auf Indochina.
2. Abschluß eines Handelsvertrages mit Australien.
3. Einführung eines Konventionaltarifs zwischen Japan und Rußland.
4. Errichtung staatlicher Aufsichtsämter für die Ausfuhr.
5. Vermehrung der Zahl der Handelsfachverständigen im Ausland.
6. Erweiterung des australischen Schiffsahrtsdienstes nach Neuseeland. Einrichtung einer neuen Dampferlinie zwischen Indochina und Siam. Ein neuer Dampferverkehr zwischen Japan und dem Panamakanal.
7. Vermehrung der Wechselbanken und Erleichterung des Wechselgeschäftes.
8. Errichtung einer japanischen Gesandtschaft in Argentinien.
9. Vermehrung der Konsulate im Ausland.
10. Frachtermäßigungen auf die Hauptausfuhrartikel.
11. Vereinfachung des Zollverfahrens für Ausfuhrartikel.

12. Erhöhung des festgesetzten Höchstgewichtes für Postpakete.

Die japanische Regierung hat außerdem nicht unbeträchtliche Mittel bereitgestellt, um neue, bisher im Lande unbekannte Industrien zu finanzieren. So wurden zum Beispiel zwei Millionen Yen zur Verfügung gestellt, um Japan von der deutschen Farbenindustrie unabhängig zu machen. Die Presse klagt allerdings selbst darüber, daß die ausgeworfenen Beträge viel zu gering wären, ganz abgesehen von den sonstigen Schwierigkeiten, die in der Neuschaffung solcher Industrien selbst liegen. Mit dem dem japanischen Wesen eigenen Optimismus aber sehen die Unternehmer einstweilen nur den Nutzen der Stunde und springen in alle sich öffnenden Lücken ein. So wird zum Beispiel berichtet, daß nach dem Aufhören der deutschen Bierausfuhr Tausende von Risten japanischen Biers nach Hollandisch- und Britisch-Indien sowie nach Australien gehen. Einiges Wasser in den Wein des Optimismus scheint der Boykott der japanischen Waren durch die Chinesen gegossen zu haben, der der ostasiatischen Presse zufolge bedeutungsvoller ist, als man in Europa bisher wohl anzunehmen berechtigt war, und der nach dem Zustandekommen des japanisch-chinesischen Abkommens noch eine Verschärfung erfahren hat.

Japanische Fachzeitschriften führen bereits über das Weiterumfassen des Boykotts japanischer Waren in China sehr bewegliche Klage. Der Absatz japanischer Massenartikel ist in den letzten Monaten ganz erheblich zurückgegangen. Teilweise verzichtet das chinesische Volk völlig auf ihren Verbrauch oder es bedient sich des in chinesischen Betrieben hergestellten Ersatzes. So soll es den Chinesen gelungen sein, Patentmedizinen herzustellen, die bisher in großen Mengen noch aus Japan eingeführt wurden. Der Absatz von Patentmedizinen in Nordchina soll nur noch ein Zwanzigstel von den früheren Verkäufen betragen. Japanische Zigaretten, die zuerst mit Erfolg das englische und amerikanische Massenerzeugnis zu verdrängen schienen, werden sehr stark boykottiert. Auch dem Absatz von japanischem Bier ist durch die Boykottbewegung ein schwerer Schlag versetzt worden. Japanische Länder, die die Chinesen zum Festbinden ihrer Hosen um die Knöchel benutzen, sind von chinesischen Fabrikanten nachgemacht worden und erfreuen sich einer großen Nachfrage.

Die Vorstellungen, die bisher von den japanischen amtlichen Stellen in China erhoben worden sind, haben nur wenig Erfolg gehabt. Die chinesischen Ortsbeamten haben zwar in Maueranschlägen auf die Schädlichkeit der Boykottbewegung hingewiesen, es ist ihnen aber nicht gelungen, die den Boykott fördernden Organisationen umzustimmen.

Erwähnt sei als Zeichen der Zeit endlich noch die Tatsache, daß sich nach dem Beispiel der Engländer am 9. Juni in Schanghai auch eine amerikanische Handelskammer gebildet hat. K.

Die Bagdadbahn.

Die Eisenbahnfrage ist bisher in der Türkei immer eine politische Frage erster Ordnung gewesen. Rußland, England, Frankreich und auch die jüngste Mittelmeeremacht, Italien, warteten seit Jahr und Tag auf das Ableben des kranken Mannes, auf den Zeitpunkt, wo die Aufteilung des ganzen Ländergebietes der Türkei oder wenigstens das Auseinanderfallen des osmanischen Staatsgefüges in einzelne selbständige Provinzen fällig würde. Es ging also einmal gegen ihr Interesse, daß die Türkei durch ein Netz mehr oder minder wichtiger Bahnlinsen innere Festigung und Erstarkung gewann und daß dadurch der Tag des Erbantrittes immer weiter auf eine ungewisse Zukunft verschoben wurde. Andererseits wachten sie eifersüchtig darüber, daß in den Gebieten, auf die sie ihr Augenmerk gerichtet hatten, jede Unternehmertätigkeit ausgeschaltet wurde, soweit sie nicht von den eigenen Staatsangehörigen ausging; denn die künftigen politischen Ansprüche auf dieses Gebiet mußten um so berechtigter erscheinen, je mehr sie sich auf wirtschaftliche Interessen berufen konnten.

Das sind die beiden Gesichtspunkte, von denen aus jedes Eisenbahnprojekt in der Türkei bisher von der europäischen politischen Öffentlichkeit beurteilt wurde und in denen die großen Schwierigkeiten ihre Erklärung finden, die zur Ausführung auch des wichtigsten Unternehmens überwunden werden mußten. Die Vorschläge der einzelnen Staaten boten alles auf, entweder Bahnbauten in den Gebieten ihrer Interessensphäre überhaupt zu verhindern, Linienänderungen zu erzwingen oder staatsangehörige Gesellschaften zu deren Ausführung heranzuziehen. Bei diesem Wettrennen befand sich aber die Türkei durchaus nicht in der Rolle des lachenden Dritten, so daß sie unter den Konkurrenten sich den hätte wählen können, der die günstigsten